



PAULA SEIFERT

Saale  
Premium

Die Frauen vom Weinschloss

ROMAN

ullstein 

war kein einfacher Mann. Das sagten alle. Und an das, was »alle« noch so sagten, wollte sie lieber nicht denken. Aenne schluckte. »Auf einmal? Ist das nicht ein wenig überstürzt. Ihr kennt euch doch kaum.«

Hedda verzog den Mund: »Wir kennen uns seit unserer Kindheit.«

»Aber nicht so. Nicht als Paar.«

»Jetzt ist Krieg. Jetzt sieht alles ganz anders aus. Er braucht doch jemanden, dem er von der Front aus schreiben kann. Jemanden, der antwortet und ihm selbst gestrickte Socken schickt.«

»Wolle«, murmelte Aenne vor sich hin. »Wolle muss ich dann wohl auch noch kaufen.«

Dann blickte sie Hedda ein wenig besorgt an. »So eine Ehe lässt sich nur schwer wieder auflösen, wenn man merkt, dass man doch nicht miteinander auskommt. Das weißt du selbst ja am besten. Von Liebe will ich jetzt gar nicht reden.«

Hedda zuckte mit den Schultern. »Er hat mich gefragt. Er zieht in den Krieg. Er braucht jemanden, der zu Hause auf ihn wartet. Und der Schlechteste ist er nicht.«

Aenne nickte und seufzte. »Bedenke bitte noch eins: Wenn du erst eine Ehefrau bist, bist du nicht mehr die Herrin über deinen Besitz, über dein Geld, über deinen Wohnort, ja nicht einmal über deine Kinder.«

»Ich habe keine Kinder. Leider«, sprach Hedda leise weiter, und die Traurigkeit darüber war in ihrer Stimme deutlich zu hören. »Wer weiß, wie viele Männer im Krieg sterben müssen. Ob es hernach überhaupt noch Männer gibt. Da ist es doch gut, wenn ich wenigstens dann eine Witwe bin und keine geschiedene Frau mehr.«

Aenne erhob sich, streichelte ihrer Tochter kurz die Schulter und nickte. »In diesem Punkt muss ich dir recht geben. Eine Witwe genießt höheres Ansehen als eine geschiedene Frau.«

»Mama!« Hedda riss die Augen auf. »Ich will ihn wiederhaben nach dem Krieg. Ich will nicht, dass er stirbt.«

»Das will niemand. Aber im Krieg wirft man nicht mit Eiern. Da wird geschossen. Und ich will, dass du genau weißt, worauf du dich einlässt.«

In der Küche goss Aenne sich einen kalten Pfefferminztee ein. Hedda war noch jung, sie sollte lieben und lachen und Kinder haben. Das Leben hatte es bislang nicht allzu gut mit ihr gemeint. Aenne wünschte ihr mehr als alles andere, dass sie sich geliebt fühlte. Dass sie einen Mann hatte, der ihr nachts die Füße wärmte und ihr bei Tag eine Stütze und ein Halt war.

### 3

Der Bahnhofsvorsteher steckte die Trillerpfeife in den Mund und piff.

Hanno legte Hedda beide Hände auf die Schulter. »Jetzt ist es so weit«, sagte er. Dann beugte er sich zu ihr und küsste sanft ihre Lippen.

Sie standen dicht gedrängt zwischen anderen jungen Männern, die in den Krieg ziehen mussten und sich von ihren Müttern, Schwestern und Frauen verabschiedeten. Überall lagen Gepäckstücke auf dem Boden, überall wurden Tränen vergossen und Schwüre abgegeben.

»Komm wieder«, antwortete Hedda. »Pass auf dich auf.«

Hanno nickte. Dann fasste er noch einmal kurz ihre Hand und drückte sie.

Er nahm seinen Rucksack, stieg in den Zug, und nur wenige Minuten später winkte Hedda ihm, sah zu, wie seine Gestalt aus dem Zugfenster klein und kleiner wurde, bis der Zug schließlich um eine Kurve bog und verschwunden war.

Erst jetzt sah sie die anderen Frauen auf dem Bahnsteig. Viele weinten, andere hatten die Hände vor der Brust verkrampft.

Trudi kam zu ihr, auch sie in Tränen aufgelöst, und Hedda war es beinahe peinlich, nicht zu weinen. Sie legte Trudi einen Arm um die Schulter und sagte: »Komm, wir fahren zurück nach Hause.«

Im Auto schwiegen sie, und Hedda dachte an ihre Hochzeitsnacht zurück. Zärtlich war Hanno gewesen und ein wenig scheu. Aber auch sie war verlegen gewesen, hatte nicht gewusst, was sie tun und was sie lassen sollte. Sie kannten sich wirklich kaum.

Für eine Feier war keine Zeit gewesen, aber Trudi, die ihrem Felix am selben Tag das Jawort gegeben hatte – wie übrigens noch elf andere plötzliche Paare aus Freyburg –, hatte eine Pute geschlachtet, sie mit Äpfeln gefüllt, und dann hatten sie unter dem Apfelbaum gesessen und gegessen und Wein getrunken. Hedda hatte ihr liebstes Kleid

getragen, hellblau mit weißer Spitze, und Hanno hatte sie auf eine Art angelächelt, die ihr gefiel.

Hedda umrundete das Rondell, hielt vor der Haustür und stieg die Treppe hoch zu ihrem Zimmer.

Den Ehering – sie hatten die goldenen Ringe ihrer Eltern bekommen – legte sie ab und legte ihn auf die Frisiertoilette. Er glänzte so, und Hedda hatte Angst, ihn bei der Arbeit zu verkratzen. Flüchtig betrachtete sie sich im Spiegel. Jetzt bin ich verheiratet, dachte sie. Aber mein Leben wird sich wohl deshalb nicht ändern.

So viele waren begeistert vom Krieg. Hedda verstand das nicht. Ein Krieg brachte Leid und Tod. Wie konnte man davon begeistert sein? »Unsere Truppen in Belgien und Frankreich!« »Es den Feinden mal so richtig zeigen.« Die Zeitungen schrieben in riesigen Lettern auf ihren Titelseiten: »Die Zeit ist hart, aber der Sieg ist sicher!« oder »Der Kaiser rief, und alle kamen«.

Die, die nicht an der Front waren, Frauen und Kinder, die Alten und die ganz Jungen, die kämpften auch. Die Parole lautete: »So, wie wir kämpfen, arbeite du für den Sieg.«

Zuerst einmal sollte die deutsche Sprache gereinigt werden.

»Ab sofort dürfen wir nicht mehr Adieu sagen. Es heißt Auf Wiedersehen. Kleider sind nicht mehr chic, sondern flott.«

Hedda zog verwundert die Augenbrauen in die Höhe und las weiter aus der *Naumburgischen Zeitung* vor. »Wir gehen nicht mehr zum Rendezvous, sondern haben eine Verabredung, und das berühmte Berliner Café Piccadilly heißt nun Deutsches Kaffeehaus Vaterland.«

Aenne schüttelte den Kopf. »Als ob der Krieg damit schneller vorbei wäre.«

»Warte, es geht noch weiter. Auch die Produktnamen ändern sich. Die Zigarettennamen sind auf einmal zu kosmopolitisch. Aus Duke of Edinbourgh wird Flaggengala, und es erscheint demnächst ein Wörterbuch der entbehrlichen Fremdwörter.«

»Ich habe gestern Post vom Winzerverband bekommen«, erzählte Aenne, stand auf, holte das Schreiben und las es vor: »Sehr geehrte Frau Volk, wir fordern Sie hiermit auf, Ihren Weinsorten deutsche Namen zu geben. Ansonsten werden wir den weiteren Verkauf verhindern.«

Aenne lachte, als sie das las, aber Hedda schüttelte den Kopf. »Die Sektkellerei hat einen ähnlichen Brief bekommen, habe ich gehört. Und auch alle anderen Winzer im Saale-Unstrut-Gebiet.«

Aenne reckte das Kinn. »So ein Unsinn. Unser Wein heißt seit Jahrzehnten Saale-Premium. Premium ist ein englisches Wort, aber sein Ursprung kommt aus dem Lateinischen. Sollen wir ihn nun Saale-Erstklassig nennen?«

Hedda schürzte die Lippen. »Warum nicht Saale-Edel?«

»Und wer bezahlt uns die neuen Etiketten? Wer trägt die Druckkosten?«

Hedda winkte ab. »Wir lassen einfach nur den Begriff Saale-Edel drucken und kleben ihn über den alten Namen.«

Aenne schüttelte den Kopf. »Was das wieder soll! Und am Ende gewinnen die Franzosen den Krieg, und wir brauchen französische Etiketten, oder die Österreicher, und dann heißt unser Wein Saale-Schmäh, oder gar die Ungarn, und dann kann niemand hier den Namen aussprechen. Am besten wäre es, wir drucken Etiketten, auf denen einfach nur Wein-Vin-Vino steht.«

Sie saß im Sessel vor dem brennenden Kamin und griff nach ihrem Strickzeug.

»Und Frontsocken sollen wir schließlich auch noch stricken.«

Es war kalt für Anfang Dezember. Am Morgen lag Raureif auf den Weinbergen. Ein kräftiger Wind aus Nordost blies seit Tagen und wirbelte die letzten Blätter durcheinander. Hedda hatte die Zeitung zur Seite gelegt, war aufgestanden und blickte aus dem Fenster hinaus in die Dunkelheit. »Ich mache mir Sorgen. Nicht nur um Hanno«, sagte sie leise.

Aenne blickte auf, strickte blind weiter. »Worüber noch?«

»Unser Weingut in Metz.«

Hedda hatte die Hälfte des hundert Hektar großen Weinguts in Lothringen von ihrem verstorbenen Vater geerbt. Mit ihr hatte Juliette Crispin, seine uneheliche Tochter, geerbt. Juliette lebte mit ihrer Mutter Claire auf dem Gut und verwaltete es, obwohl sie keinen ausgesprochenen Weingauten hatte. Hedda hatte mehrmals ihr Einverständnis zu einem Verkauf signalisiert, doch Juliette wollte davon nichts wissen. »Das Weingut Soleil blanc ist meine Heimat und alles, was mir von meinem Vater geblieben ist. Ich verkaufe nicht, wenn es nicht unbedingt sein muss«, hatte sie gesagt.

»Wie es dort wohl aussieht? Es liegt ja nicht direkt an der Front, aber weit davon entfernt eben auch nicht. Ich wüsste so gern, wie es Juliette geht. Ich habe ihr vor ein paar Wochen geschrieben, aber bislang keine Antwort erhalten. Das letzte Mal habe ich vor einem halben Jahr von ihr gehört. Zu meinem Geburtstag.«



Aenne zuckte mit den Achseln. »Deine Halbschwester wird viel zu tun haben. Der Winterschnitt muss gemacht werden, vielleicht hat sie auch Eiswein gekeltert. Ihr wird schon nichts geschehen. Du selbst bist ja auch keine fleißige Briefeschreiberin.«

Aenne ließ die Stricknadeln klappern. Sie mochte Juliette nicht, obwohl sie nicht abstreiten konnte, dass die junge Französin klug und fleißig war. Aber sie war die heimliche Tochter ihres geliebten verstorbenen Mannes, und als solche war sie Aenne ein Dorn im Auge. Und dann hatte Clemens in seinem Testament verfügt, dass seine beiden Töchter, Hedda und Juliette, das Weingut in Metz gemeinsam führen sollten. Es hatte Aenne einige Mühe gekostet, ihre Tochter in Freyburg zu halten nach deren Scheidung. Sie wusste, dass Hedda diese Rückkehr als Niederlage empfand, und sie wusste ebenso gut, dass die Freyburger hinter ihrem Rücken tratschten. Auch jetzt noch. »Der Witwer hat die Geschiedene geheiratet. Ja, ja, gleich und gleich gesellt sich gern.« Klärchen Stippak hatte so gesprochen, Ruth hatte es ihr erzählt. Und alle anderen in Ruths Lebensmittelladen hatten es gehört. Aenne hoffte nur, dass die üblen Reden nicht bis zu Hedda hinauf auf den Hügel drangen.

Das Weingut, zu dem das Weinschlösschen gehörte, war nicht besonders groß, aber die Rebstöcke waren alt und gaben einen hervorragenden Wein. Sie verkauften den Saale-Premium mittlerweile recht gut und hatten sogar vor Jahren schon Preise dafür bekommen. Damals, als Clemens dem Weingut vorgestanden hatte. Aenne wusste, dass ihr Wein sehr gut war. Aber für ein Unternehmen, das von zwei Frauen geleitet wurde, war es schwer, neue Kunden zu bekommen. Frauen, hieß es überall, gehörten an den Herd. Oder, wenn sie Personal hatten, in den Salon zum Stickrahmen. Sie konnten sich in der Kirche engagieren oder ältere Mitbürger besuchen, sie konnten Kaffeekränzchen arrangieren, aber doch kein Unternehmen führen! Wer hatte ihr nicht alles schon vor Jahren geraten, die Weinberge zu verkaufen. Aber weder Aenne noch Hedda waren Frauen, denen es reichte, Stickbilder zu fertigen. Sie wusste, dass so mancher Mann in Freyburg sie stur nannte, aber das änderte nichts daran, dass sie die Trauben und den Wein, der sich daraus herstellen ließ, über alles liebten.

Aenne war froh, dass die Sektkellerei Rotkäppchen sich von solchen Dingen nicht beeindrucken ließ und sie seit Jahren zu deren festen Zulieferern des Grundweins gehörten, der von den restlichen Lagen des Gutes stammte. Kürzlich war ihr Vertrag sogar noch aufgestockt worden.

Aber nun hatte man dort die halbe Belegschaft in den Krieg geschickt, und Aenne wusste nicht, wie sie so die Produktion am Laufen halten wollten. Die Herstellung der teuren Sektsorten war bereits eingestellt worden, aber die billigeren fanden gerade beim Militär reißenden Absatz.